

Rezension von:
Braunsperger, Gudrun: Sergej Ne-
čaev und Dostoevskijs *Dämonen*.
Die Geburt eines Romans aus dem
Geist des Terrorismus. Frankfurt/M.
et.al.: Peter Lang 2002.

Gudrun Braunspergers Wiener osteuropahistorische Dissertation beginnt mit dem Satz: »Die *Dämonen* [*Besy*] gelten als jenes Werk Fedor Dostoevskijs, das sich dem Verständnis des Lesers am schwersten erschließt«. Das Verhältnis von historischem Material und fiktionaler Verarbeitung sei insofern komplex, als »Züge mehrerer historischer Persönlichkeiten in einer einzigen literarischen Figur« vereinigt seien »und umgekehrt [...] Merkmale einer einzigen Person auf mehrere literarische Gestalten« verteilt würden. Es handle sich somit um einen »historischen Roman der ›anderen Art.« (9).

Braunsperger benennt damit ihr geschichtswissenschaftliches Erkenntnisinteresse am literarischen Text. Entgegen der überwältigenden Mehrheit der Dostoevskij-Forschung des 20. Jahrhunderts sucht sie den Ausweg aus der beobachteten komplexen Relation von Fiktion und Historie nicht in den Binnenmechanismen des literarischen Werkes (also etwa einer Dialogisierung, welche auch die Figuren intern erfasst). Der unvermeidliche Bachtin begegnet bei Braunsperger nicht. Dagegen eignet sie sich Dostoevskijs Äußerungen über Zeitungsqellen seines Romans als methodischen Wegweiser an. Nachdem sie im ersten Teil der Arbeit (16-67) überblicksartig den Zeitkontext der 1860er Jahre und Nečaevs Verschwörerbiographie aufgerollt hat, gilt das Hauptaugenmerk der Frage: »Was wußte Dostoevskij über ihn [Nečaev]?« und »Welche Motive [seiner Quellen] wählt er [Dostoevskij] aus, welche läßt er beiseite, und welche fügt er hinzu?« (14).

Die asymmetrische Relation von Text und Leben stellt die Verfasserin von diesem Primat der historischen Quellen her als Gefälle von Historie zur Literatur dar. Der fiktionale Text ist für sie sekundär gegenüber dem historischen Material. Während intertextualitätstheoretische Arbeiten fast ausnahmslos vom Primat des Posttextes ausgehen – der im Bezug auf Prätexte Sinn konstituiert, indem er selektiert und dialogisch konterkariert – setzt Braunsperger beim historischen ›Prätext‹ ein.

Der geschichtlich ausgerichtete erste Teil beginnt mit einem kursorischen Durchgang durch die Geisteswelt der russischen revolutionären Intelligencija der 1860er Jahre, von Turgenevs Nihilisten-Etikett über Černyševskijs *Čto delat?* [*Was tun?*] und das Umfeld der Zeitschrift *Sovremennik* [*Der Zeitgenosse*] zu den studentischen Milieus und den *raznočincy* [Angehörigen unterschiedlicher Ränge] (18-30). Anschließend stellt Braunsperger die verschiedenen terroristisch operierenden Organisationen von den *Išutincy* [Gruppe um Išutin] bis zum *Belyj terror* [*Weißer Terror*] vor (30-36). Mit Bakunin, Lavrov, Tkačev und Zasulič geht sie schon auf das engere Umfeld ein, das Nečaev durcheinander brachte (36-40). Gestützt auf die einschlägige Nečaev-Forschung zeichnet sie den Werdegang Nečaevs vom sozialen Aufsteiger bis zu seiner ersten, als Verhaftung mystifizierten Emigration 1869 nach: Nachdem es ihm in der Schweiz gelungen ist, Bakunin zu bezaubern, kehrt Nečaev nach Russland zurück und prahlt mit seiner Kooperation mit der »Grauen Eminenz der Russischen Revolution« (57). Am 21. November 1869 begeht er mit vier Mitverschwörern gemeinsam jenen Mord am Studenten Ivanov (59), der die Öffentlichkeit aufrüttelt und Dostoevskij einen der entscheidenden Anstöße zu den *Besy* gibt. Da Nečaev die Flucht nach Westeuropa gelingt und er erst am 14. August 1872 in Zürich gefasst wird (64), ist der erste Teil von Dostoevskijs Roman schon abgeschlossen, bevor das Gerichtsverfahren die Nečaev-Affäre rekonstruiert (121). Über Nečaevs Bruch mit Bakunin am 02. Juni 1870 hinaus vermag auch Braunsperger kein Licht in jenes Dunkel zu bringen, in das Nečaevs Verbleib von 1870 bis 1872 gehüllt ist (64; etwas mehr Daten hat Lur'e 2001:218-267). [1]

Wichtiger als die historischen Details, welche Braunsperger zusammenfasst, ist zweifellos jene »Faszination«, die von Nečaev ausging und »der sich viele Menschen schwer zu entziehen vermochten« (66). Bei Bakunin fand eine Kehrtwende von anfänglicher abgöttischer Verehrung für den »Boy« zu bitterer Enttäuschung statt (52-63), und auch die Gegner wie Gercen ließ der dämonische Verführer nicht zur Ruhe kommen (Nečaev zieht dessen Tochter Natalie in seinen Bann; 62). Ähnlich ergeht es der breiten Öffentlichkeit – und in ihrem Schlepptau Dostoevskij.

Der publizistischen Rezeption von Nečaevs Tat und Person ist das erste Teilkapitel des zweiten Hauptteils gewidmet (69-89). Die moralische Verurteilung Nečaevs vereint nahezu sämtliche politischen Lager; allein in den Kreisen terroristischer Praktiker ist Nečaev bis zum ge-

glückten Zarenattentat von 1881 und darüber hinaus als Inspirator präsent (79f.). Während die Konservativen Dostoevskijs Roman als Abrechnung mit dem personifizierten »Wesen der Revolution« lesen (69), ereilt Nečaev auf Grund seiner betrügerischen Machenschaften auch das offizielle marxistische Verdikt (71-74). Dennoch verdammen Nečaev weder die kategorischen Abgrenzungen noch das gezielte Verschweigen bestimmter von ihm ausgehender Inspirationen in marxistischen Kreisen und später in der Sowjetunion (cf. Lur'e 2001, p. 21) zur Wirkungslosigkeit. Die spannendste, hier nur angerissene Frage gilt einer Kontinuität der Methoden von Nečaev zu Lenin und Trockij. Während Braunsperger in der Kontroverse der 1960er und -70er Jahre über die Kontinuitätsfrage (cf. Pomper 1978, p. 11f.) [2] nicht explizit Stellung zum Verhältnis Lenins zu Nečaev bezieht (88), legt sie – schon in der Einleitung (14) – suggestiv nahe, dass die 68er Revolte auf Nečaev zurückgegriffen habe, indem sie aus Gretchen Dutschkes Erinnerungen eine Passage zu Rudi Dutschkes Wertschätzung für Nečaevs revolutionären Asketismus zitiert (87). An beiden Punkten hätte die Analyse über die Anführung punktueller Äußerungen Lenins, Dutschkes etc. hinauszugehen.

Der Dostoevskijs Roman gewidmete Teil (90-200) setzt ein mit der Eruiierung der Rolle Dostoevskijs im ideologischen Kontext – mit seinen gehässigen Äußerungen über Liberale wie Radikale (91f.), die ihn aber doch so faszinierten, dass er ihre Nähe bisweilen gezielt suchte (Dostoevskijs Besuch beim Kongress der Friedens- und Freiheitsliga in Genf am 11.09.1867; 93).

Der Beginn von Dostoevskijs Arbeit am Roman *Besy* datiert nach Braunspergers Abwägung der Widersprüche zwischen der Version von Anna Dostoevskaja und den ersten Entwürfen des Schriftstellers auf das Ende des Jahres 1869 (98). Da Braunspergers Erkenntnisinteresse aber nicht dem inneren Ablauf des Schaffensprozesses gilt, wird dieser Ansatz zu einer Schreibchronologie abgebrochen. Insofern es ihr um die Aneignung und Anverwandlung dessen geht, was Dostoevskij aus der Presse über den Fall Nečaev erfahren konnte, zitiert sie dagegen ausführlich aus diversen Printmedien, v.a. aus den *Moskovskie vedomosti* [*Moskauer Nachrichten*], die Dostoevskij gewissenhaft verfolgte (100-107) – bedauerlicherweise nur in deutscher Übersetzung –, und diskutiert die Rolle des Herausgebers des *Moskovskij vestnik* [*Moskauer Boten*] Michail Katkov in der politischen Meinungsbildung der Zeit; die Tatsache, dass Dostoevskij seine großen Romane bei Katkov erscheinen ließ, dürfe nicht zur Gleichsetzung ihrer politischen Ansichten verleiten. »Von Interesse ist nicht nur, was er [Dostoevskij] den Nihilisten, seinen Gegnern, entgegenhält, sondern auch, was ihn von Konservativen wie Katkov unterscheidet.« (117f.).

Der dritte Hauptteil der Arbeit schließlich exerziert den Vergleich der Dokumente und Zeitungsmittelungen, die Dostoevskij über Nečaev vorgelegen haben können, mit seinem fiktionalen »Pendant« Petr Verchovenskij durch (129-200). Am weitesten geht die Analogie bei jenem Kulminationspunkt der Handlung, auf den der Roman von Anfang der Schreibphase an zuläuft (98): dem Mord an Šatov. Auch Braunsperger lässt sich den kognitiven Schlusseffekt nicht entgehen und setzt diese Synopse an das Ende (189-196). Dostoevskijs Enttäuschung, als er Nečaev im Gerichtssaal erstmals persönlich erblickt, wird demgegenüber an den Anfang gestellt: Der herbeigeschriebene Popanz des Dämonischen zerplatzt angesichts der Banalität des Bösen (129).

Entsprechend klaffen auch die Beschreibungen des Aussehens von Nečaev und Verchovenskij auseinander (135). Andere Merkmale der historischen Person finden sich im Roman nicht durch Verchovenskij, sondern durch weitere Figuren vertreten: die Herkunft aus sozialen Niederungen durch Šatov (141), die selbstlose Hilfs- und Opferbereitschaft durch Kirillov (145, 162f). Mit Šatov bekäme gar das Mordopfer Merkmale Nečaevs, mit Kirillov derjenige, der, obwohl nicht der Täter, die Tat auf sich nimmt – zwei Aktantenwechsel, welche die Analogie Nečaev-Verchovenskij unterlaufen. Verchovenskij hingegen weist keine Märtyrer-Züge auf, sondern erscheint als Poseur und Dandy (152-156). Lediglich das Doppelspiel und die Doppelzüngigkeit haben Nečaev und Verchovenskij gemein (146f, 158-160).

Dostoevskij hat sich sein fiktionales Bild schon gemacht und wesentliche Teile davon niedergeschrieben, als Nečaev nach Russland zurückgebracht und der Prozess eröffnet wird. Dabei werden zwar Schriftdokumente Nečaevs wie der *Katechizis revoljucionera* [*Katechismus eines Revolutionärs*] zugänglich, doch spielen sie »als Quellenmaterial für die Entstehung der Dämonen nur die Rolle einer illustrativen Ergänzung zu bereits Bestehendem.« (175).

Damit besitzt die Parallele Nečaev-Verchovenskij lediglich beschränkten heuristischen Wert; die eigentlichen Mechanismen der Bedeutungskonstitution des Romans müssen mit anderen Mitteln als der asymmetrischen Zusammenspannung von Historie und Fiktion auf-



geschlüsselt werden – mit literaturwissenschaftlichen. Aber das fällt nicht mehr in das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit – mit der Konsequenz, dass Braunsperger auf die umfangreiche literaturwissenschaftliche Forschung zu den *Besy* nur höchst selektiv eingeht (häufig zitierte Ausnahme: Gerigk 1997) [3]. Wo durch Literatur hindurch das »Wesen der Revolution«, der »Revolution an sich« gesucht wird, wie Braunsperger Dostoevskij's Interesse an Nečaev auf die Formel zu bringen versucht (69 et passim), da ist die politisch-moralische Wertung ohnedies klar – durch negative Suggestionen wie den auf Verchovenskiĭ bezogenen Satz aus den *Besy*, den die Autorin an den Schluss ihrer Arbeit stellt: »Über seine [Verchovenskiĭ's] moralischen Qualitäten ist man sich einig; darüber diskutiert man nicht mehr.« (200).

Anmerkungen

[1] Lur'e, Feliks M.: Nečaev. Sozidatel' razrušenija. Moskva: Molodaja gvardija 2001.

[2] Pomper, Philip: Nečaev, Lenin, and Stalin: The Psychology of Leadership. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 26/1 (1978), pp. 11-30.

[3] Gerigk, Horst-Jürgen: Stavrogins kreativer Nihilismus. In: Egeberg, Erik/Mørch, Audun J./Selberg, Ole M. (Hg.): Life and Text. Essays in Honour of Geir Kjetsaa on the Occasion of his 60th Birthday. Oslo: Slavisk Baltisk Institutt 1997 (Meddelelser/Universitetet i Oslo, Slavisk Baltisk Institutt 79), pp. 133-145.

